

DETLEV BAUR

Kalerija sitzt zu Beginn der Aufführung in gelbem Friesennerz im strömenden Regen; mit dem Rücken zur kioskgleichen Theke, dem Treffpunkt der anderen „Sommergäste“, mit dem Rücken zum Publikum. In Alize Zanwijks Gorki-Inszenierung am Hamburger Thalia Theater spielt Susanne Wolff von Anfang an eine zurückhaltende, ja zurückgezogene Frau. Meist bleibt ihre Dichterin Kalerija im Hintergrund, nur selten klinkt sich die Außenseiterin in die Gespräche der anderen, der Schwätzer ein. Dann liest sie am liebsten aus ihrer hochtrabenden Lyrik. Mit melancholischem Ernst begegnet die Einzelgängerin den andern, die hochgewachsene Frau steht mit hängenden Armen da, wie bestellt und nicht abgeholt. Doch wer genauer hinsieht, kann erkennen, wie sie den verehrten Dichter Schalimow umkreist. Wenn der gegen Ende kurz mit ihr redet, taut die unsichere Stolz auf. Ihr kurzes Liebesgeständnis an seine Dichtung, besonders seine „letzten Erzählungen“, wird durch ihre plötzliche Öffnung einem anderen Menschen gegenüber und die sich dabei in ihrem Gesicht abzeichnende Begeisterung geradezu zu einer kleinen Gefühlseruption.

Wenn Susanne Wolff im Gespräch über ihr Schauspielerinnenleben mit einem seufzenden, langgezogenen „Ja“ einräumt, dass ihr Beruf starke Leidenschaft erfordere, eröffnen sich in diesem aus ihrer Mitte kommenden Ton bei einer sonst sehr gefasst wirkenden jungen Frau ganz ähnlich innere Welten wie im kurzen Ausbruch der Frau in der Gorki-Inszenierung. Und dabei erscheint „die“ Wolff eben zunächst wie eine „normale“, hübsche, selbstbewusste, keineswegs besonders sensible oder gar zerbrechliche Frau. Sie ist auf der Bühne keine speziell Naive und keine

Foto: Hans Jörg Michel

Transparent verschlossen

Die Schauspielerin Susanne Wolff spielte bereits zwei der großen Frauen-Rollen in Ibsen-Stücken. Sie ist jedoch weit mehr als eine Ibsen-Protagonistin, sondern zählt zu den Stützen des Ensembles am Hamburger Thalia Theater.

1 | Susanne Wolff als Kalerija in „Sommergäste“.



ausgesprochene Vergeistigte, keine Träumerin, keine Harte, keine Zarte, sondern am ehesten eine zurückhaltende Frau, die sich, so sagt sie, gerne im Bühnenhintergrund bewegt. Und doch ist diese schwer zu beschreibende, kaum „festzumachende“ Susanne Wolff eine schillernde Protagonistin, die vielfältige, faszinierende Figuren verkörpert. Ihre einerseits feminin-hohe, zerbrechlich wirkende, zugleich aber rauchig-verwegene, auch harte Stimme bietet ebenso wie die Haltungen ihres schlanken Körpers sowohl starke Kontraste wie feine Nuancen.

Auch als Hedda Gabler, in ihrer zweiten Ibsen-Hauptrolle, zeigt Susanne Wolff dem Publikum wiederholt ihren Rücken; wenn sie am Klavier klimpert, krümmt sie ihr Rückgrat, fast als wolle sie sich einrollen, um ihr sinnloses Treiben in der Verkrümmung zu beenden. Wenn sie sich, etwas zu offenkundig, vor Gästen an ihren Gatten klammert, betont sie damit in Wirklichkeit die große Ferne innerhalb dieses Paares und ihre eigene Einsamkeit. Nur am Schluss, kurz bevor sie sich auf offener Bühne erschießen wird, zeigt die Darstellerin dem Publikum offen und frontal ihr Gesicht. Nach diesem ruhig unverstellten Blick kann das Leben dieser Flüchtigen nicht mehr weitergehen. In diesem kurzen Moment, in gewisser Weise dem Zielpunkt ihrer Rolle, zeigt Susanne Wolff mehr ungeschminktes menschliches Leiden als mancher Schauspieler in einer ganzen Aufführung.

Ihre Hedda Gabler ist eine gesplante Persönlichkeit. Fritzi Haberlands wunderbar verhuschter Thea Elvstedt gegenüber gibt sie sich kalt und herrisch, ist aber zugleich die femininere, ein kratzig-wildes Hauskätzchen. Wie ein gefangenes Raubtier tigert die frisch gebackene Ehefrau durch das neue Haus, verhält sich autistisch, erscheint als pathologischer Fall. Sie hockt regungslos, starr vor sich blickend, um wenig später zu explo-

dieren, bei laut aufgedrehter Musik wie ein aggressiver Boxer zu tanzen. Während in dieser ungemein schlüssigen Inszenierung ihre männlichen Mitspieler (über ein Jahr nach der Premiere und in der zweiten Aufführung an diesem Sonntag) etwas routiniert ihre Rollen bedienen, ist Susanne Wolffs Hedda immer präsent im tödlichen Machtspiel oder zurückgezogen ganz bei sich. Routine oder gar Chargieren scheinen für sie wirklich Fremdwörter zu sein.

In dieser Figur sieht Susanne Wolff „erschreckend viele Anknüpfungen“ an das eigene Selbst, eine wache, emanzipierte Frau von heute. Hedda sei „übersteigert ehrlich“ und, da sie aus ihren Einsichten „keine praktischen Konsequenzen ziehen könne“, eben sehr destruktiv. Vielleicht ist Hedda Gabler ja eine verhinderte Künstlerin. Sie inszeniert am Ende ein tödliches Spiel. Diese Figur ist Susanne Wolff persönlich jedenfalls näher als Nora, die andere große Frauenfigur Ibsens, die sie zwei Jahre vorher spielte. Doch schon in dieser intimen Kammerspielinszenierung zeigte Wolff als Nora eine in ihrer Ambivalenz spannende Figur, eine starke schwache Frau. Nora erkämpft sich ihre Emanzipation in der Thalia-Inszenierung langsam und unspektakulär, Hedda befindet sich eher schon in der Leere nach dem emanzipatorischen Erfolg, im Vakuum einer ziellosen Freiheit.

Als Penthesilea (die Inszenierung hatte im vergangenen Sommer bei den Salzburger Festspielen Premiere) geht sie wagemutiger aus sich heraus. Viel stärker als die Personen in den Ibsenstücken beruht diese Kleist-Figur auf ihrer sprachlich begründeten Existenz. In Stephan Kimmigs Inszenierung – er ist auch der Regisseur der beiden Ibsenstücke – ist der Rahmen der Inszenierung weniger durch ein soziales Umfeld als spielerisch abgesteckt. Aus einer Art Tanzschulenflirt zwischen Penthesilea und Achill wird eine tödliche



Foto: Arno Declair

Liebe. Die Darsteller müssen quasi nur durch den sprachlichen Rahmen gestützt von Null auf Hundert heftige Emotionen und schwere Konflikte aufbauen. Der historische Rahmen, der Konflikt zwischen antikem Heldentum und männerfeindlicher Amazonengesellschaft spielt keine Rolle. Darin liegt letztlich jedoch auch das Problem dieser Inszenierung, da die tragische Zuspitzung des Spiels etwas beliebig bleibt. Achills Tod ist konsequenterweise nicht zwingend endgültig, sondern ein Aussteigen des Darstellers (Alexander Simon) aus dem Spiel. Die Faszination der Inszenierung geht zu großen Teilen auf Susanne Wolffs Umgang mit diesem Sprachspiel zurück. Sie erschafft auch ohne sozial illustriertes Umfeld aus sich und ihrer Sprache eine Welt, spielt „ernsthaft“ mit Achill.

Aber auch in dieser Liebestragödie ist Wolffs Furor nie undifferenziert. Die liebste Barbare ist zugleich eine formvollendete Frau. Und doch zeigt Susanne Wolff – wie auch in ihren anderen Rollen – keine „ausgeglichene“, wohl aber eine abgründige Figur. Dabei schöpft sie ihre darstellerische Energie offensichtlich aus ihrem persönlichen „Zentrum“. Kimmig bezeichnet in einem von der Dramaturgin Sonja Anders notierten Gespräch zwischen der Protagonistin und ihrem Regisseur ihre Bühnenerscheinung sehr zutreffend als zugleich „verschlossen und doch transparent“ (nachzulesen im Buch „Beruf Schauspieler“, das vom Intendanten des Thalia Theaters, Ulrich Khu-

on, herausgegeben wurde). Die kraftvollen und zugleich verletzbaren Frauen, wie Susanne Wolff sie darstellt, sind in Kimmigs Inszenierungen sehr von heute; diese Darstellerin geht zugleich jedoch kompromisslos auf die Rollenfigur zu.

Gerade weil sie immer ganz bei sich und nie bei wirkungstechnischer Darstellungskunst bleibt, wirkt Susanne Wolff sehr wandlungsfähig. Lieblingsrollen hat sie nach eigener Auskunft nicht. Auch wenn sie selbst nie das Gretchen spielen will, ist sie in vielen Rollen und vor allen Dingen in der Darstellung immer neuer Menschen vorstellbar. Ein Fach, eine Richtung scheint es da kaum zu geben. Ihr persönliches Leben, das sie für sehr selbst-kontrolliert hält, erscheint Susanne Wolff vergleichsweise langweilig. „Schamlos“ ist sie nur auf der Bühne, aber auch hier nicht formlos. Widersprüche oder vielmehr Ambivalenzen prägen ihre Figuren.

Stephan Kimmig ist bislang sicherlich der wichtigste Regisseur der Schauspielerin. Es fiel ihr, wie sie zugibt, schwer, dass in Alize Zanwijks Probenarbeit für die „Sommergäste“ die Klärungen der Inszenierung relativ spät erfolgten. Susanne Wolff gründet ihre fast hemmungslose Figurensuche gerne auf feste Verabredungen und braucht vor allen Dingen das volle Vertrauen in den Regisseur. Nur weil sie zuvor schon vielfach zusammengearbeitet hatten, konnte Stephan Kimmig

mit ihr in „Penthesilea“ formal so direkt und rahmenlos inszenieren.

Frei arbeiten will Susanne Wolff momentan nicht. „Mein Hauptinteresse gilt dem Ensemble“. Und damit ist sie am Thalia Theater sicherlich am richtigen Platz. Ihre bewusste Isolierung von den anderen Figuren in „Hedda Gabler“ empfand sie zunächst als belastend: „Das war zuerst kein schönes Gefühl“. Persönlich fühlt sich die gebürtige Bielefelderin in der Stadt Hamburg sehr wohl. Sie liebt die Weite des norddeutschen Flachlandes, „Berge machen mich nervös“. Liegt hier also eine innere Verbindung zum nordischen Dichter Henrik Ibsen, in dessen Dramen sie bereits zweimal die Hauptrolle spielte? Der norwegische Autor und die norddeutsche Schauspielerin als zwei Nordlichter der Bühne? So einfach ist es auch hier nicht: Bekanntlich liebte Ibsen die Berge und das südliche Europa. Und offenbar ist die zunächst distanziert-kontrolliert wirkende Susanne Wolff eine zu hemmungsloser Öffnung für ihre Rollen fähige Schauspielerin, sie ist keineswegs nur eine kühle Schöne.



2 | Susanne Wolff kurz vor Sch(l)uss in „Hedda Gabler“ in der Titelrolle am Hamburger Thalia Theater ...

3 | ... sowie als Penthesilea mit Achill (Alexander Simon) – zwei Inszenierungen von Stephan Kimmig.

Susanne Wolff wurde 1973 in Bielefeld geboren, wo sie auch aufwuchs. Nach einem Studium in Literaturwissenschaften, Geschichte und Philosophie, schloss sie 1998 ihr Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater in Hannover ab. Anschließend wurde sie an das Thalia Theater Hamburg engagiert, dessen Ensemble sie seitdem angehört. Sie spielte u.a. in Inszenierungen der Regisseure Martin Kušej, Michael Thalheimer, Armin Petras und Stephan Kimmig. 1999 wurde sie mit dem *Boy Gobert-Preis* der *Körper Stiftung* ausgezeichnet, 2003 erhielt sie für ihre Darstellung der Nora in der zum Berliner Theatertreffen eingeladenen Inszenierung Stephan Kimmigs den *3sat-Innovations-Preis*.

Foto: Justin Winz

